

ausgabe. Angesichts der über dreißig gedruckten Predigten und Schriften Rahusens zwischen 1754 und 1793 (ML III 425 f.) scheint das fast überflüssig zu sein. Aber es markiert doch einen entscheidenden frühen Übergang im Leben Rahusens.

Schließlich erwähne ich noch die *Besprechung*, mit der Adriaan Plak die 1991 erschienene zweite Auflage der „*Anabaptist Bibliography 1520–1630*“ von Hans J. Hillerbrand vorstellt (S. 241–244). Er weist nicht nur auf die verwirrend hohe Anzahl von Fehlern hin, sondern bietet gegen Bezahlung auch eine doppelte Konkordanz an, durch welche die zweite Auflage mit der ersten (von 1962) vergleichbar ist und die Bücher in der Amsterdamer Ausleihesammlung auffindbar werden. Schade, daß eine so hohe Investition an Arbeit und Geld (590 Seiten) solche Krücken nötig hat.

*Heinold Fast*

Nicholas Salaman, *Der Garten der Lüste. Ein Roman aus der Zeit der Wiedertäufer*. Aus dem Englischen von Irene Rumler, Diogenes Verlag, Zürich 1995, 640 S., Ln.

Nicht nur Historiker, auch Schriftsteller haben sich des Münsteraner Täuferreichs angenommen. Wer sich einen ersten Überblick über die Fülle älterer dramatischer Bearbeitungen, Romane, historischer Schwänke und Novellen verschaffen will, greife zu Hugo HermSENS 1913 erschienenem Buch „Die Wiedertäufer zu Münster in der deutschen Dichtung“. Weitgehend in Vergessenheit geratene Autoren und ihre Werke tauchen hier auf, angefangen bei C. B. Schückings „Elisabeth“ über Chr. Aug. Vulpius’ „Johann von Leiden“ bis hin zu Adolf Sterns „Die Wiedertäufer“. Was zwei Jahrhunderte zuvor begonnen hatte, setzte sich im 20. Jahrhundert ungebrochen fort. Münster lebt bis in die Gegenwart hinein in unzähligen literarischen Variationen weiter. Allerdings wird nicht allen soviel Erfolg beschieden sein wie Friedrich Dürrenmatts Bearbeitung des Stoffes. Sein 1947 uraufgeführtes Erstlingsdrama „Es steht geschrieben“ und auch das spätere Stück „Die Wiedertäufer“ sind noch immer aktuell und haben bislang wenig von ihrer Faszination verloren.

Nun liegt ein neuer, mehrere hundert Seiten starker Roman vor, der das Münsteraner Täuferreich in einer Mischung aus Historie und dichterischer Phantasie wiederauferstehen läßt. Im Mittelpunkt des insgesamt vier Teile umfassenden Buches steht Julius, ein sogenannter Bastard, der nach schwerer Kinder- und Jugendzeit in der Werkstatt des berühmten Malers Hieronymus Bosch eine Anstellung findet. Als er von seinem sterbenden Meister den Auf-

trag erhält, dessen berühmtes Gemälde „Der Garten der Lüste“ zu vollenden, steht Julius vor der schwersten Aufgabe seines Lebens, die er in selbstquälerischer Manier immer wieder zu lösen versucht. Er erkennt die Bedeutung des Bildes nicht, es fehlt ihm an Lebenserfahrung. Solange er nicht Himmel und Hölle durchwandert hat, kann Julius seinem Auftrag nicht gerecht werden. Gemeinsam mit seiner Frau Blommardine zieht er nach Rendsburg, jener Stadt, in der sich all das abspielt, was eigentlich in Münster geschah. Hier vollzieht sich die Wende. Nachdem er die Schrecken der Täuferherrschaft erlebt und in Elisabeth die Liebe seines Lebens gefunden hat, gelingt es Julius schließlich doch noch, das Werk zu vollenden. Wenig später, geblendet und grauenhaft verwundet, stirbt er in den Armen seiner Geliebten, als Rendsburg gerade erobert wird. Bis zu diesem schicksalsschweren Ende ist es jedoch ein langer Weg, der den Leser durch alle Höhen und Tiefen der Täuferherrschaft führt. Er lernt Julius' Ehefrau, die verschlagene Blommardine näher kennen, seine Geliebte Elisabeth samt machtbesessenem Vater, skrupellose Führergestalten und ihre gottergebenen Anhänger. Terror und tiefste Hoffnung auf Erlösung, Widerstand und Verrat, Glanz und Elend, das alles liegt im täuferischen Rendsburg eng beieinander. Da werden die sogenannten Gottlosen kurzerhand aus der Stadt gejagt (S. 350–357), eine eindringliche Schilderung, die anschaulicher als jede Quelle das Elend Vertriebener in Worte faßt. Hinrichtungen, glanzvolle Feste, schließlich die Einführung der Polygamie, dies alles gehört zum Alltag im täuferischen Rendsburg.

Nicholas Salaman stellt nicht den Anspruch, exakt an den Quellen orientierte Täufergeschichte in literarischem Gewand zu präsentieren. Er verfremdet vielmehr, dichtet hinzu und schafft neue Konstellationen, die jeder historischen Grundlage entbehren. Rendsburg ist nicht Münster, und auch die täuferischen Führergestalten tragen bis auf Melchior Hoffman andere Namen. „Ich habe die Stadt in meinem Buch Rendsburg genannt. Natürlich hat Münster dafür Pate gestanden; und ein Teil der Personen geht ebenfalls auf historische Gestalten in Münster zurück. Vermutlich hätte ich die richtigen Namen beibehalten und eine eng an den Tatsachen angelegte Geschichte schreiben können. Aber ein historischer Roman bleibt nie so dicht an der Historie. Und er sollte auch nicht danach beurteilt werden, wie peinlich genau er sich an die Fakten hält“ (Danksagung, S. 637).

Mit der Kritik am Wahrheitsgehalt anzusetzen, wäre nicht fair. Zu überlegen bleibt allerdings, ob die Schilderung an vielen Stellen nicht doch zu seicht ausfällt und ins Triviale abgeleitet. Da entpuppt sich beispielsweise Blommardine als Julius' Halbschwester, und dem schon so schwer geplag-

ten jungen Künstler wird schließlich noch offenbart, daß Hieronymus Bosch sein Vater ist. Über Monate hinweg empfängt Julius Geld von unbekannter Hand, und schließlich findet er sich sogar mit Elisabeth in Boschs Gemälde wieder (S. 247). Es sind die vielen übertriebenen Effekte, der Hang zur Geheimniskrämerei und die offenkundige Lust des Autors am breitausgemalten Tribleben seiner Figuren, die den Wert des Buches mindern. Besonders in der ersten Hälfte bereiten sprachliche Wendungen in Gestalt platter Vergleiche Unbehagen: „Julius dachte lieber nicht allzuviel über die beschämenden Dinge nach, die sich dort abspielten — auch wenn seine Gedanken wie Katzen immer wieder dorthin zurückschlichen“ (S. 48); „Ammanatis Augen leuchteten wie Kerzen in einem Totenschädel“ (S. 56) — oder „Die Tür ging auf, und da stand Boschs Frau wie der Engel mit dem Flammenschwert im Paradies“ (S. 61).

Und noch eins. Salamans Buch trägt nicht dazu bei, dem Leser ein annehmbares Täuferbild zu vermitteln, das der wissenschaftlichen Forschung nur annähernd gerecht wird. Allenfalls kann der Roman dazu beitragen, bestimmte Klischees zu verfestigen und neue Irrtümer hinzuzufügen. Schon der Untertitel „Ein Roman aus der Zeit der Wiedertäufer“ erweckt den Eindruck, als sei Rendsburg beziehungsweise Münster repräsentativ für täuferische Glaubens- und Lebensweisen schlechthin. Ein historisch wenig vorgebildeter Leser kann letztlich nur zu dem Schluß kommen, daß es sich bei den Täufnern um eine Ansammlung mehr oder weniger fanatischer, triebhafter Gläubiger handelt, die mit üblen Mixturen hantieren und über Leichen gehen. Vielleicht hätte Salaman sich nicht nur auf das Werk von Norman Cohn „Das neue irdische Paradies“ verlassen, sondern tiefer in die Materie eindringen sollen.

*Marion Kobelt-Groch*